

Schenkt Euch ein Print!



Jetzt die *junge Welt* verschenken!

75 Ausgaben für 75 Euro*

*endet automatisch, muss nicht abbestellt werden

jungewelt.de/verschenken
0 30/53 63 55-80
abo@jungewelt.de

Ja, ich möchte 75 Ausgaben der Tageszeitung *junge Welt* im Aktionsabo Print für 75 Euro bestellen.

Das Abo ist ☐ für mich ☐ zum Verschenken

☐ Frau ☐ Herr jw

Vorname/Name

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Telefon E-Mail

Das Abo soll am beginnen (spätester Lieferbeginn 5. Februar 2024). Bestellbar bis zum 22.1.2024.



Als Aboprämie erhalte ich den Kalender »Viva la Habana 2024«
Die Prämie geht an den Besteller.
☐ Ich verzichte auf eine Prämie

Ausnahmsweise kann die Prämie nicht mehr verfügbar sein. In diesem Fall erhalten Sie einen gleichwertigen Ersatz.

Die *junge Welt* bitte liefern an:

☐ Frau ☐ Herr

Vorname/Name

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Telefon E-Mail

Ja, ich bin damit einverstanden, dass mich die Verlag 8. Mai GmbH zwecks einer Leserbefragung zur Qualität der Zeitung, der Zustellung, zur Fortführung des Abonnements und zu Verlagsangeboten kontaktiert. Dieses Einverständnis kann ich jederzeit widerrufen (per E-Mail: abo@jungewelt.de oder per Post: Verlag 8. Mai GmbH, Aboservice, Torstraße 6, 10119 Berlin). Der Verlag garantiert, dass die Daten ausschließlich zur Kundenbetreuung genutzt werden.

Das Abo bezahle ich per Rechnung.
Das Aktionsabo ist pro Jahr nur einmal pro Haushalt bestellbar. Die Belieferung endet nach 75 Ausgaben. Sie müssen das Aktionsabo nicht abbestellen. Lieferung ins Ausland zzgl. 39,30 Euro. Diese Bestellung kann ich binnen 14 Tagen nach Erhalt der ersten Ausgabe bei der Verlag 8. Mai GmbH schriftlich widerrufen.

Datum/Unterschrift

Coupon einsenden an:
Verlag 8. Mai GmbH, Aboservice, Torstraße 6, 10119 Berlin.
E-Mail: abo@jungewelt.de

Péri's People

Im Berliner Kunsthaus Dahlem ist der Bildhauer Peter László Péri zu entdecken. **Von Sabine Lueken**

Péri's People, das sind Figuren aus Beton in allen möglichen Größen, Positionen und Konstellationen. Sie trotzen selbst der Schwerkraft, blicken rechtwinklig von der Wand abstehend in die Welt. Péri's People, das sind die »einfachen« Menschen, für die der Künstler sich zeitlebens interessierte und für die er seine Kunst machen wollte. Dabei hat er ein ganz eigenes Werk von Reliefs, Skulpturen und Büsten erschaffen, das jetzt im Kunsthaus Dahlem – dem ehemaligen Arno-Breker-Atelier – neben Radierungen, Zeichnungen und Linolschnitten zu sehen ist. Organisiert in Kooperation mit dem Gerhard-Marcks-Haus in Bremen.

Warum kennt man Peter László Péri kaum? Er war von früher Jugend an Kommunist. Als Künstler zunächst Expressionist, dann Konstruktivist, später Realist. Bekannt überwiegend in linken Kunstkreisen, fasste er im Kunstmarkt kaum Fuß, zudem geriet er in der Hysterie des Kalten Krieges mit seinen gegenständlichen Arbeiten unter den Verdacht des »sozialistischen Realismus«.

Péri wurde am 13. Juni 1889 in Budapest als Ladislav Weisz geboren, den Namen ließ der Vater 1918 ungarisieren. Nach einer Steinmetzlehre und Besuchen von Abendkursen der Werkstatt für proletarische Kunst 1919 hatte er sich avantgardistischen Künstlerkreisen angeschlossen, pflegte Kontakt u. a. mit dem Schriftsteller Lajos Kassák, der die Avantgardezeitschrift *MA* herausgab und enge Verbindungen zu Herwarth Walden und dessen Galerie »Der Sturm« in Berlin hatte. Nach der Niederschlagung der Räterepublik in Ungarn und dem darauf folgenden Terror Miklós Hortyhys floh Péri, wie viele linke ungarische Künstler, über Wien und Paris 1920 nach Berlin. Dort lebte er prekär, wurde Mitglied der KPD, schuf für sie politische Plakate. Er war mit László Moholy-Nagy befreundet und gehörte zu einer Gruppe von Künstlern, die den ungarischen Konstruktivismus repräsentierte,

sowie zur »Novembergruppe«. Walden stellte ihn regelmäßig in seiner Galerie aus, druckte seine Arbeiten in seiner Zeitschrift, ließ 1923 eine aufwendig gestaltete Mappe seiner Linolschnitte herstellen. Kritiker des Konstruktivismus, der aus dem revolutionären Russland stammte und später dort verboten wurde, nannten Péris gemeinsam mit Moholy-Nagy ausgestellte Arbeiten »phantasielose, magere Linealexerzizien«.

Nachdem er 1924 einen Entwurf für ein Lenin-Mausoleum in Sowjetrußland eingereicht hatte, wandte Péri sich 1928 ganz der Architektur zu. Er arbeitete 1928/29 als technischer Angestellter im Bauamt der städtischen Hochbaudeputation in Berlin. Seine politischen Anliegen konnte er hier nicht verwirklichen. »Mein Interesse an den Menschen, ihrer Lebensweise und ihren Beziehungen zueinander war so stark, dass mich die Architektur nicht befriedigen konnte«, schrieb er rückblickend 1965. Deswegen kehrte er 1929 zur Kunst zurück, bekannte sich zur gegenständlichen Darstellung des Menschen, nur sie könne beim Betrachter emotionale Erfahrungen erzeugen.

Im März 1933 emigrierte Péri, als Kommunist und Jude bedroht, mit seiner britische Frau Mary Macnaghten nach London, nachdem sie bereits einmal wegen Besitzes kommunistischer Literatur, die sie gerade zu Freunden zum Verbrennen bringen wollte, von der Gestapo verhaftet worden war. Péri musste den größten Teil seiner Werke in Berlin zurücklassen.

1932 hatte Péri Beton entdeckt – als zeitgenössisches, preiswertes Material, das zum Kommunismus passte, das nicht bürgerlich war wie Marmor oder Bronze. Er machte keine Abgüsse, wie bis dahin üblich, sondern bearbeitete das »dreckige« Material direkt mit der Kelle. Dieses Verfahren, das er selbst entwickelt hatte, nannte er »Péricrete« (zusammengesetzt aus seinem Namen und dem englischen »Concrete« – Beton,

aber auch gegenständlich, handfest). Ab 1955 experimentierte er mit Beton plus Polyester.

In London gründete Péri mit anderen die linke »Artists International Association« (AIA), beteiligte sich an Ausstellungen und präsentierte 1938 »London Life in Concrete«, seine Arbeiten aus mit Pigmenten gefärbtem Beton – unterstützt von der »Cement and Concrete Association«, die damit für das Material werben wollte. Etliche dieser Plastiken und Reliefs, in denen er perspektivische Raumillusionen mit figürlicher Darstellung verknüpfte, sind jetzt im Kunsthaus Dahlem zu sehen. Bei Kunstsammlern fand Péri keine große Resonanz, das ungewöhnliche Material konnten sie sich in ihren Wohnzimmern nicht vorstellen. Nach dem Krieg – er war 1939 britischer Staatsbürger geworden – führte Péri Aufträge im öffentlichen Raum aus, wobei er oft die Skulpturen direkt an den in Entstehung begriffenen Gebäuden modellierte, die seit der Renaissance verlorengegangene Einheit von Skulptur und Architektur wiederherstellend.

Die Ausstellung zeigt, dass Péri Arbeiten geschaffen hat, in denen er die von ihm angestrebte Synthese von Konstruktivismus und Realismus, von Skulptur und Malerei, realisieren konnte, zum Beispiel in dem Relief »Figures on a Diving Board« (1950): ein Schwimmbecken als konstruktivistische »Shaped canvas«-Form, in der sich der Schatten einer auf einem Sprungbrett stehenden modellierten Figur im Wasser spiegelt. So etwas hatte man bis dato noch nicht gesehen. Péris Realismus fällt nicht, wie der »sozialistische Realismus«, hinter die Moderne zurück, und jede Art von Heroismus oder Idylle geht ihm ab. Seine Stalin-Büste von 1942 wollte die sowjetische Botschaft in London nicht haben.

■ »Péri's People«, Kunsthaus Dahlem, Berlin, bis 28.1.2024. Vom 10.3. bis 2.6. 2024 im Gerhard-Marcks-Haus, Bremen

Großmann, Lutz, Agischewa, Wolf

■ Jubel der Woche. Von Jegor Jublimov

Ballett- und Schauspielausbildung prädestinierten Mechtild Großmann dafür, nach erfolgreichen Stationen in Bremen, Stuttgart und Bochum ab 1976 für vier Jahrzehnte eine der wichtigen Protagonistinnen in Pina Bauschs Tanztheaterensemble in Wuppertal zu werden. Von Fassbinder 1979 für die Kamera entdeckt, hat sie mit ihrer ungewöhnlich tiefen Stimme hier und da mal mitgespielt, bis sie 2002 als Staatsanwältin Klemm für den »Tatort« aus Münster entdeckt wurde. Damit kam sie in ihre Heimatstadt zurück: Hier wurde sie am 23. Dezember vor 75 Jahren geboren. 75? Kein Alter! Da gab und gibt es im Fernsehen noch viel ältere Kriminalisten.

Kuhmädchen, Telefonistin und dann: Puntilas Tochter Eva. So steigerte sich Regine Lutz in verschiedenen Inszenierungen von Brechts »Herr Puntila und sein Knecht Matti«. Schon 1948 war sie Brecht am Zürcher Schauspielhaus aufgefallen, kurz darauf holte er sie in sein Berliner Ensemble, wo die Lutz in den 50er Jahren viele große Brecht-Rollen spielte. Daneben

trat sie gelegentlich bei Defa und *DFF* auf, beispielsweise 1955 in »Pauken und Trompeten«. Für die britische Komödie aus dem 18. Jahrhundert schrieb Brecht eine Neufassung mit einer Hauptrolle für die Schauspielerin. »Niemals habe ich Regine Lutz so lebendig, so freigespielt durch Genauigkeit gesehen wie hier als verliebte Viktoria, die sich als Soldat verkleidet, um ihren Geliebten vom Militär abzuziehen«, schrieb Kritiker Herbert Jhering damals im *Sonntag*. Seit den sechziger Jahren arbeitete die Lutz u. a. in Westberlin an der Schaubühne und am Schillertheater, aber auch in ihrer Heimatstadt Basel. Vom Scheinwerferlicht verabschiedete sie sich 2011 mit einer Rolle in einer Münchner »Tatort«-Folge und kann am Freitag den 95. Geburtstag begehen.

Auch bei »In aller Freundschaft« spielte sie 2007 mit. Dort – in der Reihe mit den jungen Ärzten – hat Marijam Agischewa als Professorin eine durchgehende Rolle. Sie wird ebenfalls am Freitag 65. In China kam sie als Tochter eines österreichischen Diplomaten und einer Tatarin zur

Welt und wuchs in Ostberlin auf. Sie wurde 1975 für eine Hauptrolle in »Geschwister« für den *DFF* entdeckt und spielte bis 1989 in vielen *DFF*-Filmen und Serien. Am ersten Feiertag kann man sie beispielsweise in Christa Mühls Film »Weihnachtsgeschichten« (1986) im *MDR* wiedersehen.

Ein Klassiker ist auch der Film »Die Weihnachtsgans Auguste«, der vor 35 Jahren erschien und zum Fest wieder im *MDR*-Programm zu sehen ist. Dabei sollte man sich dankbar des Autors Friedrich Wolf erinnern, der am 23. Dezember vor 135 Jahren in Neuwied geboren wurde und vor gut 70 Jahren starb. Der sozial engagierte Arzt war ein Revolutionär, der sich in der Weimarer Republik gegen den Paragraphen 218 einsetzte. Als Kommunist und Jude musste er 1933 aus seiner Heimat fliehen, fand Aufnahme in der Sowjetunion, kämpfte mit den Internationalen Brigaden in Spanien, wurde in Frankreich interniert und kehrte 1945 nach Deutschland zurück. Ihm blieben nur noch acht erfüllte Schaffensjahre, ehe er 1953 in Lehnitz bei Oranienburg starb.